

Christina Löw

DAS LIED DES
HERBST
MONDES



KAPITEL 1

Gedankenverloren schaute Carolin aus dem Fenster. Die untergehende Sonne tauchte den Himmel in warme Orange- und Rottöne und verwandelte die Bäume im Garten in dunkle Scherenschnitte mit langen Schatten. Sie gähnte, schaute hinüber zur Uhr an der Wand ihres Zimmers und schüttelte dann den Kopf. Es war eigentlich noch viel zu früh, doch wie jedes Jahr wurde sie im Winter müde, sobald es draußen dunkler wurde. Auch wenn es noch früh am Nachmittag war. Anfang 2005 war sie eindeutig nicht wacher als 2004.

Sie unterdrückte ein erneutes Gähnen und kramte in ihrem Rucksack nach dem Hefter, in dem sie die Notenblätter aufbewahrte. Eigentlich müsste sie ihre Französisch-Hausaufgaben machen, doch darauf hatte sie keine Lust. Viel lieber ging sie den Text durch, den sie für den Chor morgen lernen musste.

»Akt 1, Szene 1«, las sie leise. »Die BEWOHNER und BEWOHNERINNEN VON OZ strömen auf die Bühne, jubelnd und feiernd. Wir befinden uns vor dem Palast des Zauberers, in der Smaragdstadt, Hauptstadt des Landes Oz.« Die nächsten Zeilen übersprang sie, denn wirklich wichtig waren für sie nur die Teile der Rolle, die sie haben wollte: Galinda, die gute Hexe.

»Meine lieben Mitbürger und Mitbürgerinnen von Oz!«, sprach sie und stand dann von ihrem gemütlichen Platz auf dem Bett auf. Sie musste mehr Energie in ihre Stimme legen, wenn sie auch nur

eine Chance haben wollte, sich gegen die anderen Anwärterinnen auf die Rolle durchzusetzen.

Sie atmete tief durch, stellte sich aufrecht hin und fuhr halblaut fort: »Dies ist ein Tag dankbarer Freude! Lasst uns jubilieren, der Tugend droht nicht mehr die Bösartigkeit von der – ihr wisst schon wer.« Ihre Stimme wurde dabei immer kraftvoller, tönender und schließlich schmetterte sie: »Am Ende siegt doch stets – das ist das Wunderbare – das Gute, Schöne, Wahre.«



Dabei wanderte ihr Blick wieder zum Abendhimmel, den sie vom Fenster aus sehen konnte, eine Bewegung am Rande ihres Sichtfelds lenkte ihre Aufmerksamkeit vom Notenblatt in den winterlich kahlen Garten. Sie blinzelte. Saß dort drüben im Apfelbaum tatsächlich ein großer Vogel? Sie sah genauer hin und wirklich: Auf einem der oberen knorrigen Äste hockte ein Vogel, dem Umriss nach eine Eule.

Carolin runzelte die Stirn. Was machte denn eine Eule hier, mitten in der Stadt? Klar, in Köln flogen auch Papageienschwärme durch die Gegend – aber Eulen? Die waren nicht dafür bekannt, ein allzu großes Interesse an Menschenansammlungen zu haben. Und noch etwas war sonderbar an dem Vogel: Sein Umriss schien zu flimmern, war längst nicht so scharf geschnitten wie der des Apfelbaums, auf dem er saß. Ein bisschen wie eine Fata Morgana,

nur anders, natürlich. Mehrere Minuten lang beobachtete sie die Eule. Und irgendwie hatte sie das Gefühl, als würde diese sie auch aus leuchtend roten Augen intensiv anstarren. Immer bohrender schien der Blick zu werden, als wollte die Eule bis in ihre innersten Gedanken dringen.

Der SMS-Ton ihres Handys ließ Carolin zusammenzucken. Das musste Annika sein – bereit für einen abendlichen Austausch über den Tag. Sie runzelte die Stirn. Normalerweise meldete ihre beste Freundin sich erst kurz vor dem Abendessen. Und dafür war es doch noch viel zu früh. Oder nicht? Konnte es sein, dass sie so lange aus dem Fenster geschaut und nichts weiter getan hatte, als die Eule anzustieren?

Ihr Blick huschte zur Uhr. Tatsächlich. Irgendwie war die Zeit verronnen, ohne dass sie es bemerkt hatte. Carolin schüttelte den Kopf. Sie fühlte sich, als wäre sie gerade aus einem tiefen Schlaf erwacht. Ein leichter Schauer überlief ihren Rücken und verschwand so schnell, wie er gekommen war. Sie schaute aus dem Fenster, zum Apfelbaum. Doch die Eule war verschwunden.

Ein weiterer Signalton. Sie sah zu ihrem Handy hinüber, das neben ihren Französischsachen auf dem Schreibtisch lag. Offenbar wurde Annika ungeduldig. Wahrscheinlich wollte sie über das morgige Vorsingen reden. Carolin seufzte, griff nach dem Handy und schrieb: *Brauche noch fünf Minuten. Rufe dich gleich an.*

Dann lief sie aus ihrem Zimmer auf den Gang und über die Treppe nach unten. Leise huschte sie an der offenen Tür zur Küche vorbei. Dort bereiteten ihre Eltern – den Geräuschen und Gerüchen nach zu urteilen – bereits das Abendessen zu. Carolin schlich sich ins Wohnzimmer und trat schließlich durch die Terrassentür in den Garten. Sie brauchte ein Zeichen. Irgendetwas, das ihr sagte, dass sie sich die Eule nicht nur eingebildet hatte.

Im schwachen Licht, das aus dem Inneren auf den Rasen fiel,

suchte Carolin die Umgebung ab, kniff die Augen zu schmalen Schlitzern zusammen und bemühte sich, die Dunkelheit mit ihrem Blick zu durchdringen. Langsam näherte sie sich dem Apfelbaum, musterte den Stamm und schaute durch das blattlose Astwerk nach oben, wo die Eule gesessen hatte. Doch sie konnte nichts erkennen, was die Anwesenheit eines großen Vogels verraten hätte.

Fröstelnd wandte Carolin sich schließlich ab und ging zum Haus zurück. Was hatte sie schon erwartet? Ein großes Schild mit der Aufschrift *Eine Eule war hier*? Wohl kaum. Auch wenn sie nicht glaubte, dass sie im Hellen mehr sehen würde, nahm sie sich vor, dem Apfelbaum am nächsten Tag einen weiteren Besuch abzustatten. Schaden würde es sicher nicht.

Sie rieb sich die kalten Arme, als sie die Terrassentür erreichte, blickte ein letztes Mal in den Garten und wollte gerade zurück ins Haus gehen, als sie direkt neben ihrem linken Hausschuh etwas im Gras entdeckte. Carolin bückte sich und betrachtete ihren Fund in dem schwachen Licht, das aus dem Wohnzimmer nach draußen schien. Eine Feder. Hellbraun mit schwarzbraunen Flecken. Eine Eul Feder? Sie strich behutsam über die weiche Federfahne.

Also hatte sie sich den Vogel schon einmal nicht eingebildet. Aber was hatte die Eule bloß in ihrem Garten gewollt? Vorsichtig, sodass sie nicht beschädigt wurde, steckte Carolin die Feder in ihre hintere Hosentasche und huschte wieder ins Warme. Im Flur nahm sie das schnurlose Telefon von der Ladestation und lief nach oben in ihr Zimmer.

Sie sollte schnell Annika anrufen. Auch wenn sie in diesem Moment lieber weiter über die Eule gegrübelt hätte.

»Na, bist du wegen morgen nervös?«, drang kurz darauf die Stimme der Freundin an ihr Ohr.

Carolin verzog das Gesicht. »Etwas. Ich kann so schlecht abschätzen, wie gut unsere Konkurrenz aus der Theater-AG ist.«

»Ach, die haben doch gegen den Chor keine Chance! Vor allem nicht gegen dich.«

»Du singst aber auch vor, oder?« Es hatte Carolin einiges an Überredung gekostet, bis Annika eingewilligt hatte, es zumindest zu versuchen. Sie für eine Rolle zu bewerben und sich nicht nur im Ensemble zu verstecken.

»Ja-haaa« Annika klang alles andere als überzeugt.

Carolin unterdrückte ein Seufzen. »Du hast eine schöne Stimme, die es verdient, wahrgenommen zu werden. Und hey, wenn du es versuchst, kann ich danach nicht mehr sagen, du würdest dich ja nie etwas trauen ...«

Annika lachte. »Du bist fies, weißt du das?«

»Nur zu deinem Besten!«

»Und genau deshalb gebe ich mich überhaupt mit dir ab.«

»Touché.« Carolin kicherte. »Und bevor du fragst: Nein, ich habe meine Französisch-Hausaufgaben noch nicht erledigt ...«

Sie sah förmlich vor sich, wie Annika am anderen Ende die Schultern hob, und kam deren üblichem Kommentar zuvor: »Ich weiß, es ist meine Sache, wenn ich meine Note versauen will. Was ich nicht vorhabe. Nicht absichtlich, jedenfalls.«

»Sollen wir vor deiner nächsten Klassenarbeit zusammen üben?«, fragte Annika, anstatt auf Carolins Bemerkung einzugehen.

»Das wäre super, danke. Zum Glück steht die ja erst im nächsten Halbjahr an. Viel wichtiger ist aber bis dahin: Hast du für deine Rolle gelernt?«, lenkte Carolin das Thema wieder auf das Musical und das anstehende Vorsingen.

Als Annika schwieg, setzte Carolin nach: »Oder wir könnten über meine Eule sprechen.«

»Über deine Eule?« Nun klang Annika interessiert.

»Als ich vorhin den Anfang des Stücks durchgegangen bin, habe ich aus dem Fenster geschaut – und da saß sie: auf einem Ast des

Apfelbaums in unserem Garten. Lindenthal ist zwar nicht die Innenstadt, aber ländlich oder in der Nähe eines Waldes wohnen wir auch nicht.«

»Und weiter?«, hakte Annika nach.

»Dann wurde es richtig sonderbar«, fuhr Carolin fort. »Soweit ich mich erinnern kann, zumindest.«

»Soweit du dich erinnern kannst?«

Carolin zögerte, dann erklärte sie mit gesenkter Stimme: »Mir fehlt etwa eine Stunde. Ich weiß noch, dass die Sonne unterging. Deshalb hatte ich schließlich nach draußen geschaut. Und im nächsten Moment hast du mir dann die erste SMS geschickt. Da war es schon dunkel.«

»Das klingt wirklich eher ... weniger normal. Aber was hat dein Zeitverlust mit der Eule zu tun?«

Carolin seufzte. »Das frage ich mich auch noch. Jedenfalls war sie am Anfang da und am Ende weg. Und ich habe mir die Eule ganz sicher nicht eingebildet.« Sie biss sich kurz auf die Lippe, dann fuhr sie fort: »Als ich dir schrieb, ich müsste noch was erledigen, bin ich in den Garten gegangen. Ich brauchte einfach einen Beweis, dass ich mir die Eule nicht nur eingebildet hatte. Und da fand ich eine Feder.« Gedankenverloren zog sie die Eulenfeder aus ihrer Hosentasche und betrachtete sie erneut.

»Eine Eulenfeder?«

»Sicher bin ich mir natürlich nicht«, räumte Carolin ein. »Ich hatte noch keine Zeit, nach einer Website für Eulen-Enthusiasten oder so etwas zu suchen. Aber es wäre ein ziemlicher Zufall, würde die Feder nicht von der Eule stammen.«

»Eulen-Enthusiasten?« Annika lachte. »Du könntest sonst auch mal im Tierpark nachfragen. Die haben sicher jemanden, der sich mit Vögeln auskennt.« Sie schwieg einen Moment, dann fügte sie hinzu: »Aber du hast recht. Sonderbar ist es auf jeden Fall.«

Bevor Carolin mehr Sonderbares zu der Eule erzählen konnte, musste Annika auflegen, weil ihre Familie zu Abend essen wollte – wie jeden Tag um Punkt 18 Uhr. Deshalb nahm Carolin sich vor, ihrer Freundin eben am nächsten Tag davon zu berichten.

Da ihr selbst noch etwas Zeit blieb, bis ihre Eltern sie nach unten rufen würden, ging Carolin zu ihrem Schreibtisch hinüber, drückte den Start-Knopf an ihrem Rechner und schaltete den klobigen Bildschirm ein. Während sie wartete, dass der Computer hochfuhr, spielte sie erneut mit der Feder. Einige geräuschvolle Minuten später konnte sie den Browser öffnen und die Yahoo-Suche aufrufen.

Bald darauf wusste sie, dass es sich bei der Eulenfeder wahrscheinlich um die einer Waldohreule handelte. Zu Eulen, die Menschen geradezu hypnotisierten, fand sie allerdings nichts. Die rote Färbung der Augen musste sie sich eingebildet haben, denn normalerweise hatte eine Waldohreule wohl leuchtend orangegelbe Augen. Vielleicht eine Lichttäuschung durch den intensiven Sonnenuntergang, überlegte Carolin. Daran lag es wahrscheinlich auch, dass der Umriss so unscharf gewesen war. Immerhin hatte sie in Richtung der Sonne geschaut, bestimmt war das einfach zu viel für ihre Netzhaut gewesen.

Kopfschüttelnd trennte sie schließlich die Internetverbindung. Ob ihre Nerven schuld waren? Sorgte sie sich doch mehr um das morgige Vorsingen, als sie sich bisher eingestanden hatte?

Sie atmete tief durch, machte eine der Übungen, die ihr Chorleiter ihnen gezeigt hatte – für den Fall, dass sie vor einem Auftritt Lampenfieber bekamen – und griff erneut nach den Notenblättern. Wenn sie nervös war, musste sie eben mehr üben. So lange, bis sie sich sicher fühlte. Sie wollte diese Rolle so sehr!

Wenn doch bloß ihre Eltern verstehen würden, wie wichtig ihr das Singen war, wie wohl sie sich dabei fühlte und dass sie am liebsten nicht viel anderes gemacht hätte. Dass es so ziemlich das Einzige

war, was ihr – neben Naturwissenschaften – in der Schule wirklich Spaß machte. Erst im Musikunterricht und nun besonders im Chor. Manchmal hatte sie den Eindruck, dass von den Erwachsenen sie nur Herr Reinhardt verstand.

»Und Tugend weiß, auch Böse sind verletzlich«, sang sie leise vor sich hin. »Tugend weiß, der Böse stirbt allein. Denn der Preis für das Bösessein ist letztlich: Einsam sein.«

Langsam arbeitete sich Carolin durch die Notenblätter, rief sich alle von Galindas Passagen in Erinnerung, sang sich durch Szene um Szene, bis die Stimme ihrer Mutter sie schließlich aus ihrer Konzentration riss.

»Carolin – Abendessen!«

Sie seufzte und legte die Notenblätter beiseite, schielte zu den Französischsachen hinüber, um die sie sich immer noch nicht gekümmert hatte – und nach denen ihre Eltern gleich sicherlich fragen würden. Wie sie es seit der letzten Klassenarbeit mit erschreckender Regelmäßigkeit taten.

»Carolin – Essen!«, rief ihre Mutter erneut.

»Ich komme gleich!«

Bevor sie ihr Zimmer verließ, überflog Carolin die Aufgaben. Wenn sie wenigstens sagen konnte, was sie zu tun hatte, würden ihre Eltern hoffentlich nicht im Detail nachbohren. Und sie könnte mit einer Notlüge davonkommen – auch wenn sie die Aufgaben erst später erledigen würde, notfalls mit ihrer Nachttischlampe unter der Bettdecke. Und nachdem sie auch den Rest von Galindas Text durchgegangen war, leise natürlich, denn nach dem Abendessen wollten ihre Eltern in Ruhe Fernsehen schauen und nicht ihren Gesangsübungen lauschen. Deren Worte, nicht ihre.